



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kultur der Renaissance in Italien

ein Versuch

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1913-

Nachwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74947](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74947)

Nachwort zur zehnten und elften Auflage.

Eine vollkommene Geschichte der Entstehung des vorliegenden Werkes und seiner Aufnahme bei den Zeitgenossen läßt sich nicht geben, da das vorhandene Material dazu nicht ausreicht. Denn die nach dem Tode des Meisters erschienenen Nekrologe und Biographien enthalten zwar manche geistvolle Beurteilungen des Werkes vom Standpunkte der betreffenden Verfasser, aber keinerlei Mitteilungen von Burckhardt selbst über seine Arbeit; auch die seitdem veröffentlichten Briefe (in der „Deutschen Revue“ und im „Baseler Jahrbuch“) stammen entweder aus einer früheren Zeit, oder wenn sie ihrer Abfassung nach hierher gehören würden, enthalten sie nichts über die Entstehung unseres Werkes. Leider ist der Burckhardt'sche Nachlaß verschlossen; die etwa vorhandenen Tagebücher und Briefe sind insolgedessen der Benutzung entzogen.

Ich kann daher nur wenig und dies fast ausschließlich aus einer Studie von W. Goetz: *Mittelalter und Renaissance* (Histor. Zeitschrift Bd. 98, S. 30—54), die im weiteren Verlaufe dieser Betrachtung noch vielfach anzuführen ist, beibringen.

Jacob Burckhardt ist weder durch Kunsthistoriker noch durch Historiker auf sein Thema gewiesen worden. Unter den letzteren konnten ihm höchstens H. Leo und L. v. Ranke Anregung gewähren; die ersteren kannte er wenig. Seines Lehrers Franz Kugler Schriften, die Ende der dreißiger und vierziger Jahre erschienen, enthalten das Wort „Renaissance“ nicht, wohl aber könnte in Gesprächen des reich angeregten und auf Burckhardt sehr einflußreichen Mannes der Hinweis auf jene Zeit und ihre große Kulturbewegung gegeben worden sein. Auf den Humanismus wurde Burckhardt vielleicht 1837 zuerst aufmerksam, als

er in Basel für den Prof. H. Schreiber einiges über Glareanus nachsah. Sicher war er 1837 kurze, 1838 längere Zeit in Italien, drückte 1839 in einem Gedichte die Sehnsucht nach dem gelobten Lande aus und gebrauchte 1838 und 42 in Arbeiten, die sich auf Architektur in der Schweiz und Belgien bezogen, mehrmals das Wort Renaissance. Aber in seinen Schriften der vierziger Jahre, selbst in der von ihm besorgten zweiten Auflage von Kuglers Handbuch der Malerei 1847 kommt jener Ausdruck nicht vor. Wohl aber werden auf den neuen nach Italien unternommenen Reisen 1846, 1847/48 die Ideen über die Entwicklung jener Übergangszeit sich gekräftigt haben, so daß er in einer 1852 veröffentlichten, einen wesentlich anderen Stoff behandelnden Skizze sagen konnte: „Das damalige Rom ist eine der Geburtsstätten der sogenannten Renaissance, der neuen durch das Altertum befruchteten Anschauungs- und Darstellungsweise in Kunst, Literatur und Leben; und diese Renaissance ist eine der bedeutendsten Erinnerungen der heutigen Nationen.“

In dieser Stelle, die, wie das Vorstehende überhaupt, zuerst von Goetz hervorgehoben wurde, liegt bereits das Programm der großen Arbeit, die das vorliegende Werk enthält. Zu den Studien, die schon während der früheren italienischen Reisen gemacht wurden, gesellten sich neue während der ferneren in Italien zugebrachten Jahre 1853/54, die freilich zunächst wenigstens dem 1855 erstmals erschienenen Cicerone, aber gewiß auch unserem Werke zugute kamen. Persönliche Anregung mag der Verfasser durch den Italiener Luigi Pichioni erhalten haben, der allerdings weniger durch seine zwei kleinen Schriften über Dante 1846 und 1857 als durch seine mündlichen Belehrungen gewirkt haben muß; für den Ausdruck „Renaissance“ mögen, wie zuerst R. Neumann (Deutsche Rundschau 94, 395) vermutet hat, der von Burckhardt hochgeehrte Stendhal, ferner die von ihm mehrfach angeführten Sismondi und Libri bestimmend gewesen sein. Der letztere „setzt zum erstenmal das Wort Renaissance in dem das ganze Zeitalter umfassenden Sinne als allgemein bekannt voraus“ (Goetz). Außer durch Sismondi und Libri, deren An-

schauungen sich Burckhardt an einigen Stellen anschließt und auf deren Ausführungen er mehrfach hinweist, hat Jules Michelet, der einmal ausdrücklich dankbar als Anreger zitiert wird, auf Burckhardts Anschauungen gewirkt, wie wiederum Goetz gezeigt hat, der aber zugleich sehr schön dartut, wie Burckhardt durch seine gründlichere Kenntniss weit über Michelet hinaustrat, der „sich mehr im Negativen als in der positiven Schilderung des Zeitalters bewegt und erst das 16. Jahrhundert als die wahre Zeit der Renaissance bezeichnet“.

Das Werk erregte bei seinem ersten Erscheinen eine große Sensation, nicht am wenigsten bei denen, die den Verfasser persönlich kannten. H. Hettner, der wahrscheinlich 1854 in Italien mit Burckhardt vielfach zusammen war, hat mir selbst erzählt, daß keiner von den Genossen dem schlichten, schüchternen, wenig aus sich heraustretenden Manne eine derartige Großtat zugebraut hätte. Leider läßt sich aber in den bisher gedruckten Briefen Hettners, ebenso in seinen Biographien von Seuffert und Stern, nichts davon vernehmen. Auch die übrigen Briefwechsel der Zeit, die ich konsultierte, boten nicht das geringste Echo von dem Eindruck, den das Werk hervorrief. (So enthält, um nur ein Beispiel anzuführen, die Briefsammlung von D. F. Strauß 1860—71 nichts über das Werk, was um so verwunderlicher ist, als Strauß gerade damals seinen „Putten“ geschrieben hatte und also in diesen Studien lebte, zudem auch mit den von Burckhardt vorgetragenen Ansichten seiner ganzen Richtung nach vielfach sympathisieren mußte.) F. Vischer äußerte sich, wie mir sein Sohn mitteilt, niemals ausführlich über Burckhardts Buch, stimmte aber im allgemeinen mit dem Urteil überein, das F. Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Literatur darüber gefällt hat. Nur zwei Äußerungen, die aber auch Jahrzehnte nach der Ersterscheinung unseres Werkes fielen, kann ich hier anführen: von Gottfried Keller und Friedrich Nietzsche. Der erstere schrieb in einem Briefe vom 11. November 1879 (Baechtold III, 427): „Ich habe neulich wieder Burckhardts Kultur durchgelesen und aus seinem homogenen Geist ein Heimweh nach

jener Welt davongetragen, die freilich nicht die unsrige.“ Von Fr. Niezsche meldet seine Schwester Elisabeth (Neue Dtsche. Rundschau 10. Jahrgang, I. Bd., S. 153): „Die Kultur der Renaissance ist eines der wenigen Bücher, die mein Bruder zu allen Zeiten bewundert und verehrt hat.“

Fast ebenso geringe Ausbeute wie die gedruckten Briefe bieten die über die erste und zweite Auflage erschienenen Rezensionen. Die Besprechung C. Schnaases über die Geschichte der Renaissance (Ztschr. f. die bildende Kunst, Bd. II) geht auf unser Werk nur mit ein paar anerkennenden Worten ein. Die beiden einzigen größeren Besprechungen, die ich über die erste Auflage gefunden habe, sind die von M. Carrière in den Blättern für literarische Unterhaltung 1861, Bd. II, S. 769 ff. und die von B. Erdmannsdörffer in der Historischen Ztschr. Bd. VI, 1861, S. 520—522. Die erstere gibt auf sieben Spalten einen Auszug des Buches mit manchen Proben. Die Kritik tritt zurück; der epochemachenden Bedeutung des Werkes wird der Kritiker nicht gerecht. Er tadelt z. B., daß der Verfasser die glänzenden Seiten gern hervorkehre, so daß die Vorzüge Italiens vor anderen Nationen zu stark in den Vordergrund träten; er vermißt die geistige Perspektive in der Gruppierung; das Hervorragende und Tonangebende wäre zu wenig durch Stellung und Anführung hervorgehoben. Nach Angabe der Einteilung drückt er sich folgendermaßen aus: „Ich glaube, daß eine andere Anordnung zweckmäßiger gewesen wäre, nämlich die persönliche Selbständigkeit des Individuums an die Spitze zu stellen; denn sie mit eigenem Wollen und Denken hatte sich erhoben und schlug auf allen Gebieten ihre Schlachten, und auch in der Kunst und der Wissenschaft, namentlich in der Philosophie waren die neueren Formen und Ideen das treibende Pathos der Individuen in solcher Mächtigkeit, daß dieselben ebensosehr als Helden wie als Abenteurer und Märtyrer erschienen; der Anfang der Neuzeit war vulkanisch, eine große Sturm- und Drangperiode der Menschheit. Ich habe sie selbst in meinem Buche über die „philosophische Weltanschauung der Reformationszeit“ in ihrem

Werden und Erwerb geschildert; ist das Burckhardt unbekannt geblieben, oder hat er es vornehm ignoriert? Er hätte manches daraus lernen können, da es namentlich Italiens Anteil an der Philosophie eingehend darstellt, was bei Kennern in Deutschland und Frankreich seine Anerkennung gefunden hat.“ Eine Rezension dieser Rezension wäre natürlich an dieser Stelle nach 50 Jahren sehr wenig angebracht. Nur möchte darauf hinzuweisen sein, daß ein Kritiker, der mit einiger Empfindlichkeit sein eigenes Werk als ein übersehenes anführt, sich in seiner Unparteilichkeit verdächtig macht und ferner, daß ich in den fünf- unddreißig Jahren meiner Bearbeitung des Burckhardtschen Werkes keine Veranlassung hatte, auf Carrières Buch hinzuweisen, obwohl ich es kenne.

Erdmannsdörffer, der im Gegensatz zu Carrière kein Spezialist war, gibt mehr ein Referat als eine Kritik. Er hebt aber richtig hervor, daß der Verfasser einen neuen Weg eingeschlagen habe, indem er statt der Literaturgeschichte die gesamte Kultur gewürdigt habe. Er befürchtet zwar, daß die Gefahr, „welche die analytische Methode, auf geschichtliche Objekte angewendet, immer hat, daß man alle Erscheinungen, die sich bieten, in das Bereich seiner Analyse hineinziehen will und dazu bisweilen eines leisen Druckes bedarf, auch unseren Verfasser in einigen Fällen berührt hat“, empfiehlt aber durchaus das Buch als ein Muster für die Behandlung der Kulturgeschichte überhaupt.

Über die zweite Auflage habe ich nur eine kurze Rezension gesehen. Sie steht im Literarischen Zentralblatt 1869, Spalte 542, weist übrigens nicht auf eine Rezension der ersten Auflage hin, die in einem früheren Jahrgang gestanden. Die Besprechung, im ganzen 25 Zeilen, ist durchaus rühmend; sie endet mit den Worten: „Für die Beurteilung des Übergangs aus dem Geistesleben des Mittelalters in das der modernen Zeit wird Burckhardts Werk noch lange die Grundlage bleiben.“

Was die äußere Geschichte des Werkes betrifft, so mögen einige kurze Notizen genügen: Das Buch erschien im Verlage von Hugo Richter in Basel; der Verleger C. A. Seemann in Leipzig kaufte es zusammen mit dem Cicerone und zwei kleineren Schriften Burckhardts im Jahre 1868. Die Zession des Baseler Buchhändlers ist in Davos geschrieben. „Die erste Auflage hatte Burckhardt seinem ursprünglichen Verleger gratis überlassen“ (dies nach den Worten des jetzigen Herrn Verlegers) „und wunderte sich 1879, daß dieser resp. der Massenverwalter es, ohne ihn zu fragen, weiter verhandelt habe. Sonst ist in den Briefen Burckhardts kaum die Rede von der ‚Kultur der Renaissance‘, außer wenn ihm eine neue Auflage zugestellt wurde“. Diese Bemerkungen kann ich, nachdem ich die 15 Briefe des Autors an den Verleger selbst genau durchgesehen habe, bestätigen: für die Entstehung und Charakteristik unseres Werkes ist diesen Schriftstücken durchaus nichts zu entnehmen. Was die wenigen von Burckhardt an mich geschriebenen Briefe über sein Buch enthalten, ist oben mitgeteilt (Vorrede).

Wie hoch die erste Auflage gewesen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Die zweite Auflage des Werkes, die schon bei Seemann erschien, war 1650 Exemplare stark. Nimmt man an, was gewiß nicht zu hoch gegriffen ist, daß die Höhe der ersten Auflage 1000 Exemplare war, so sind von dem vorliegenden Werke in 51 Jahren mehr als 22 000 Exemplare verkauft worden.

Aus dieser Zahl ergibt sich das Ansehen, das dieses Werk, das sich so bescheiden als Versuch ankündigte, in Deutschland und auch im Auslande erwarb. Die oben angeführte Vorhersagung des anonymen Rezensenten aus dem Jahre 1869, daß das Buch noch lange die Grundlage unserer Anschauung über die Renaissancezeit bleiben würde, schien in Erfüllung zu gehen.

Seit einigen Jahren änderte sich jedoch die Sachlage. Es handelt sich nicht mehr um Berichtigungen von Einzelheiten, wie sie seit der dritten Auflage entweder stillschweigend angebracht oder in den Anmerkungen und Exkursen durchgeführt wurden, nicht mehr um Beurteilung einzelner Persönlichkeiten, sondern

um allgemeine grundlegende Anschauungen. Diese Angelegenheit habe ich schon oben Bd. I, S. XII angedeutet. Ich muß aber noch einmal ausführlich darauf zurückkommen. Einer der Hauptsätze Burckhardts ist: Die Renaissance ist entstanden, als italienischer Volksgeist und wiedererwachte Antike sich vereinigten. Dies geschieht von Ende des 13. Jahrhunderts an trotz einzelner Anfänge, die Burckhardt selbst in die erste Hälfte des 13., selbst in das 12. Jahrhundert setzt. Mit diesem Satz hängt der zweite zusammen, daß während der Epoche der großen Entwicklung Italiens Bildung und Kunst des Nordens, dessen gesamte Kultur, besonders Geschichtschreibung, politische Auffassung, moralische Anschauung und religiöse Entwicklung, auch seine Art der Gesellschaft und der Feste durchweg zurückgeblieben gewesen und erst allmählich von Italien beeinflusst worden seien.

Diese Anschauungen sind von verschiedenen bekämpft worden. Teils wurde darzutun versucht, daß die weltgeschichtliche Erscheinung der Renaissance nicht pöblich, sondern wie die meisten geschichtlichen Vorgänge allmählich in einem unmerklichen Übergang aus dem Mittelalter sich entwickelt habe (Gehhart, *Revue des deux Mondes*, 1885, Bd. 72, S. 334). Teils wurde geltend gemacht, daß diese neue Bildung schon einer früheren Zeit angehörte, daß sie sich zumeist ohne Einwirkung des Altertums vollzogen habe. So wurde besonders von Thode ausgeführt, daß z. B. Franz von Assisi 1182—1226 — den Burckhardt freilich nur einmal II, S. 220 als Vorläufer der neuen Kultur nennt — die Anschauungen der Renaissance verkündigt habe. Dieser Ansicht möchte entgegenzuhalten sein, daß vereinzelt Zeugen, die allein stehen und die Anschauungen der Zeitgenossen nicht zu bestimmen vermochten, wenig besagen und daß außerdem derartige Anklänge, gleichsam die Vorahnungen einer neuen Weltanschauung und Bildung, schon von Burckhardt selbst nicht bloß für jene Epoche des Franz von Assisi, sondern schon für eine frühere Epoche, nämlich das 9. Jahrhundert, bemerkt wurden, vgl. oben Bd. I, S. 296, Anm. 2.

Wie die Zeit, in die Burckhardt den Anfang der neuen Kultur verlegt, so wurde auch das Land und Volk, denen er eine wesentliche Mitarbeit an der neuen Epoche zuschreibt, zu eliminieren versucht. Nicht Italien, sondern Frankreich (andere nannten sogar die Flamen) hätten schon im 12. Jahrhundert die Renaissance hervorgebracht (vgl. die bei Goetz, S. 49, Anm. 1 angeführten Aufsätze). Einem derartigen Einwurf braucht man nicht ernst entgegenzutreten. Denn die Dinge, um die es sich hier handelt, wenn es überhaupt veränderte, d. h. nicht schon im Mittelalter gelegentlich auftommende Tendenzen sind, sind weder weit verbreitete Lebensanschauungen, noch literarische Werke, die von einer großen Partei oder einem Lande bezubelt und nachgeahmt wurden, sondern hauptsächlich singuläre, für sich allein stehende Kunst- oder Literaturwerke, die zwar von der Schablone abwichen, aber gänzlich wirkungslos vergingen.

Anders steht es mit einer Konjektur, die mit großem Selbstbewußtsein vorgetragen ist, aber ziemlich unbekannt geblieben zu sein scheint, da sie von Goetz überhaupt nicht erwähnt ist. Ludwig Woltmann: Die Germanen und die Renaissance in Italien (Leipzig 1905) will nämlich beweisen oder meint bewiesen zu haben, daß die sogenannten Italiener — Germanen sind. Die „Geschichte der Niederlassung der Germanen in Italien . . . hat offenkundig bewiesen, daß die herrschenden Schichten, der Adel und die Patrizierfamilien der Städte fast ganz aus den germanischen Stämmen hervorgegangen sind“. Ich möchte demgegenüber doch bemerken, daß es sich hier nicht um Beweise, sondern nur um Behauptungen handelt. Wenn der Verfasser z. B. den Stammvater der Pazzi Rainerio = Reiner nennt, wenn er Pozzo, Ugucione für altdeutsche Namen erklärt, wenn er Trinchio als Deutschen in Anspruch nimmt, weil der Name von trincare = trinken kommt, wenn er bei Medici den deutschen Ursprung zwar zweifelhaft läßt, aber doch an das neuhochdeutsche Medice und das althochdeutsche mado erinnert, wenn er zu Tiepolo einfach Tiepolt schreibt (später

wird es, da es noch nicht deutsch genug klingt, zu Tipel oder Dipel), wenn er mit Corsini durch die Erwähnung des althochdeutschen corso fertig zu werden meint, so möchte man manchmal zweifeln, ob der Verfasser eine ernste Sache vorträgt oder sich einen schlechten Scherz macht. Indessen geht er noch weiter. Da die Namen der Italiener deutsche sind, so stamme, wie die Italiener selbst von Germanen, so auch ihre Kunst und Kultur von den alten Germanen: „Die germanische Rasse schuf ein neues Schönheitsideal und machte die Bildung und die Farbe ihres Typus zum Spiegelbilde ihrer Empfindungen und Erlebnisse.“ Um nur einige Einzelheiten anzuführen, sei bemerkt: Raffael ist ein Germane, denn der Name des Kastells Colbordolo, des Wohnsitzes des Vaters, ist altdeutschen Ursprungs. Der Name Sante oder Santi ist ein germanischer Name; die Mutter hieß Ciarla; „nach Muratori soll Ciarla von Charles stammen und durch die Franken nach Italien gebracht worden sein. Es wäre demnach mit dem altdeutschen Carla gleichbedeutend“. Francesco Guicciardini ist gleichfalls ein Deutscher, denn der Name entspricht dem althochdeutschen Wicohardi, dem neuhochdeutschen Wichard.

Ich glaube, kindlicher kann man nicht rasonieren. Man könnte auf diese ganze Darlegung mit der Frage antworten, warum die Germanen, die in Italien die neue Kultur schufen, in ihrem Heimatlande, wo sie doch viel ungestörter und ungemischter waren, nicht früher und vollendeter die Renaissancekultur hervorgebracht haben. — Über die anthropologische Geschichtsforschung, deren Anhänger Woltmann zu sein sich rühmt, wage ich kein Urteil abzugeben. Das glaube ich aber doch aussprechen zu dürfen, daß ebensowenig wie der angebliche Gleichklang der Namen, blonde Haare, blaue Augen und starker Körperbau, als welche den Germanen eignen, ausreichen, um die Italiener zu Germanen zu machen. Damit es aber nicht scheine, als ob dem Verfasser Ansichten imputiert werden, die er nicht wirklich hege, seien hier die Schlüssätze seines Werkes mitgeteilt, die er als Ergebnisse betrachtet, während ich sie als unbewiesene

Konjekturen erklären muß. Voltmanns Schlußergebnisse lauten:

„1. Die nachrömische Kulturgeschichte Italiens ist keine Renaissance des Altertums, wenn auch antike Überlieferung und Zurückgreifen auf antike Vorbilder eine Rolle gespielt haben. Sie ist vielmehr im wesentlichen eine eigenartige Leistung der eingewanderten germanischen Rasse, die in einheitlichem Zusammenhang mit der germanischen Kultur in ganz Europa steht. Von Norden her, namentlich von Frankreich und Flandern, hat Italien wichtige Anregungen und Beeinflussungen erfahren, besonders in Architektur, Musik und Dichtkunst, weniger in Plastik, Malerei und Wissenschaft.

2. Die Germanen haben in Italien die meisten und größten Genies hervorgebracht, abgesehen von einer geringen Zahl von Mischlingen, die teils mehr der nordisch-germanischen, teils mehr den brünetten Rassen sich nähern.

3. Diese Leistung der Germanen ist nicht die Folge günstiger wirtschaftlicher Bedingungen oder einer zahlenmäßigen Überlegenheit, sondern der Ausfluß ihrer höheren natürlichen Begabung.

4. Die Kulturentwicklung Italiens vollzieht sich auf Kosten der blonden Rasse, die von Jahrhundert zu Jahrhundert an Zahl abnimmt. Das Schicksal Roms wiederholt sich.“

Weit ernster als die bisher angeführten Gegner, die sich manchmal gar nicht direkt gegen Burckhardt wenden, sind andere Widersprüche zu nehmen. Thode blieb nicht dabei stehen, Franz von Assisi als Vorläufer der Renaissance in Anspruch zu nehmen, sondern er leugnete überhaupt den Einfluß des Altertums und erklärte die Renaissance für nichts anderes als die volle Weiterentwicklung des mittelalterlichen Lebens. Wenn es nun auch nicht erlaubt ist, derartige auf Grund eingehender Studien gemachte Behauptungen kurzerhand abzulehnen, so glaube ich mit Goetz darauf hinweisen zu dürfen, daß bisher der Beweis nicht geliefert worden ist, wie diese Bewegung ohne Italien und ohne die Antike zum allgemeinen Besitztum der Menschheit wurde.

„Nirgends wird aus dieser Bewegung eine Kulturblüte wie in Italien, eine Hebung des Gesamtniveaus der geistig und künstlerisch Schaffenden — es bleibt bei großen Leistungen Einzelner.“

Von anderer Seite hat Karl Neumann, dem man eine schon angeführte feinsinnige Würdigung Burckhardts verdankt, den Angriff zu führen versucht. In seiner Studie „Byzantinische Kultur und Renaissance-Kultur“ (Hist. Ztschr. Bd. 91, 216—232, auch separat erschienen 1903) faßt er nach einer Darstellung der byzantinischen Entwicklung die Resultate seiner Studien in folgenden Sätzen zusammen: „Die Unterschiede der tatsächlichen Renaissance und der vermeinten Renaissance liegen sozusagen in der Dosierung. Solange das Mittelalter in Italien lebendig und selbständig war, als durch Franz v. Assisi und Giotto der Realismus des 15. Jahrhunderts als letztes Wort des reif gewordenen mittelalterlichen Menschen hinzukam, da wirkte die Antike als Ingredienz, als belebende Zutat höchst wohlthätig. Ihr praktischer Erfolg in der Entdeckung der Welt, in der Verbreitung des Wissens, ihr Schönheitsfönn in der Richtung auf Vereinfachung gegenüber dem grotesken Ungeschmack — alle diese Geschenke der Antike haben der italienischen Kultur einen Vorsprung gegeben, der die anderen Völker als langsam und zurückgeblieben erscheinen ließ. Sobald die Antike aus einer Würze und Zutat sich in Körper und Fleisch italienischer Kultur umwandelte, sobald sie die Herrschaft an sich riß, ist sie eine Gefahr aller modernen Kultur geworden. Ich denke, die Betrachtung byzantinischer Kultur und ihrer Unfruchtbarkeit kann uns von dem Wahn befreien, als sei die Antike das eigentlich zeugende Leben in der großen italienischen Kulturbewegung des ausgehenden Mittelalters gewesen. Wir werden daran festhalten müssen, daß die mittelalterlich christliche Erziehung und das sogenannte Barbarentum die Lebenskräfte der herkömmlich so bezeichneten Renaissance gewesen sind und daß die Wiedererweckung der Antike ein förderndes und segensreiches Element nur solange gewesen ist, als sich die Antike in der

Rolle des Begleiters in der pädagogischen Rolle zufrieden gegeben hat.“

Ich begnüge mich einstweilen mit der Hervorhebung dieser Sätze. Von den zwei Behauptungen des Verfassers, deren eine sich auf den Ursprung, deren andere sich auf die Wirkung der Renaissance bezieht, geht uns hier nur die erste an. Es wird abzuwarten sein, wie die Italiener, die in erster Linie durch diese Angriffe auf ihre Glanzperiode bedroht sind, den Angriff parieren. Die mir bisher zugänglich gewordenen wissenschaftlichen italienischen Zeitschriften sprechen sich über diese streitbaren Sätze nicht aus; der einzige Aufsatz, dessen Titel ich angeführt gefunden habe, der von G. Volpi, *Byzantinismo e Rinascenza* (La critica III, 1), ist mir, da die Zeitschrift in Berlin nicht aufzutreiben ist, nicht zugänglich. Ich meinerseits möchte in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß der geistreiche und kühne Schriftsteller, dem die vorstehenden Sätze entnommen sind, gewiß die Pflicht erkennen wird, die allgemeinen Behauptungen, wie sie in einem öffentlichen Vortrag nicht anders gegeben werden konnten, durch Einzelstudien und genaue Nachweise zu erhärten.

Soviel wird man schon jetzt einräumen müssen, daß wenigstens auf dem Gebiete der Kunst neben der eigenen italienischen Entwicklung und außer dem Einfluß der Antike auch Wirkungen vom Norden her befruchtend und umgestaltend auf Italien geworden sind. Der begeisterte Leser und Anhänger unseres Werkes könnte freilich gegen diesen Satz einwenden, daß man es in ihm ja gar nicht mit der Kunst, sondern mit der Kultur zu tun hat. Demgegenüber ist jedoch daran zu erinnern, daß nach der Theorie Burckhardts die Entwicklung der Kunst eine spätere war als die der Literatur und Kultur. Gelingt nun der Nachweis, daß die Kunst vom Norden her beeinflusst wurde, so würde damit der Rückschluß auf Kultur und Literatur notwendig und der ganze Satz Burckhardts im höchsten Maße gefährdet sein. Die Beeinflussung der italienischen Kunst durch den Norden aber hat z. B. A. Warburg am Schlusse der bedeutungsvollen

Studie erwiesen, die als eine der letzten in der Liste der benutzten Neuerscheinungen (oben Bd. I, S. XX) aufgezählt ist. Um nur ein Beispiel hervorzuheben, so hat derselbe Forscher in seinem Vortrag in der Kunsthistorischen Gesellschaft zu Berlin am 17. Februar 1905: „Austausch künstlerischer Kultur zwischen Norden und Süden im 15. Jahrhundert“ nachgewiesen, daß man in den Kupferstichwerken des sogenannten Vaccio Baldini 1464 nicht etwas ursprünglich Florentinisches, sondern die Nachahmung eines nordischen Bildwerks anzunehmen hat, daß überhaupt in manchen Kunstwerken des 15. Jahrhunderts Italien nicht der gebende, sondern der empfangende Teil war und daß somit wenigstens in der Kunst ein starker Einfluß des Nordens auf Italien nicht abgewiesen werden kann. (Vgl. jetzt noch: A. Philippi, Der Begriff der Renaissance, Daten zu seiner Geschichte. Leipzig, E. A. Seemann, 1912, S. 130 fg.)

Ich glaube in den vorstehenden Ausführungen, zu denen ich mich als treuer Nachfolger und begeisterter Anhänger Burckhardts für ebenso berechtigt wie verpflichtet hielt, gezeigt zu haben, daß ich mich nicht eigensinnig an das Wort des Meisters klammere, sondern daß ich, ebenso wie ich viele Einzelbehauptungen des genialen Forschers, sobald sie sich als unhaltbar erwiesen, berichtigte, auch für Belehrungen über die allgemeinen Grundsätze zugänglich bin, sobald diese in wissenschaftlicher Weise vorgetragen werden. Freilich bekenne ich, daß ich im ganzen noch heute auf dem Standpunkt stehe, den W. Goetz mit folgenden Worten angedeutet hat: „Es will mir scheinen, als ob die vorsichtige Formulierung vom Einfluß des Altertums, die Burckhardt im Eingange zum dritten Abschnitt der Kultur der Renaissance gibt (oben Bd. I, S. 191 ff.), das Richtige d a u e r n d f e s t g e l e g t h a t.“ Meiner bisher unerschütterten Überzeugung nach darf man daher das vorliegende Werk nicht als ein antiquiertes ansehen, das durch ein anderes ersetzt werden muß, sondern als ein für die Wahrheit zeugendes, die Vergangenheit erhellendes Werk. Man kann daher auf dieses Werk

den Satz anwenden, den Burckhardt (oben I, 87) im Hinblick auf Machiavellis Florentinische Geschichte ausgesprochen hat: „Es könnte gegen jede einzelne Zeile irgend etwas einzuwenden sein, und ihr hoher, ja einziger Wert im Ganzen bliebe dennoch bestehen.“

Berlin, den 10. August 1907.

Ludwig Geiger.